

Déjà-vu

Dada am Sonntag

Premier Chapitre

Première Scène

Paris 10. August

Die Turmuhr schlägt elf.

Die Herrschaften schlafen noch tief und feste, als hätten sie sieben Tage und sieben Nächte kein Auge zugemacht.

Heinrich ist im Begriffe, die Kostüme, welche er gestern ausgegeben hatte, vor den Zimmertüren wieder einzusammeln, damit er sie waschen, notfalls flicken und bügeln kann. Auch Madame de Lamour hat ihr Kleid auf dem Flure gelassen, da sie weiß, dass der Butler ein braver Knecht ist, dem man solch kostbares Tuch blindlings anvertrauen darf. Als Heinrich dieses Tuch erblickt, stürzt er darauf zu, kniet davor nieder und drückt den Fetisch schließlich an seine Brust:

„O meine Gräfin, wie Sie heute wieder duften!“

Jetzt rennt er damit auf die Kammer, wirft die Türe hinter sich zu und dreht den Schlüssel. Dann quält er sich aus seinem Beinkleid, greift nach seinem Prügel und führt die knisternde Seide mehrmals über seinen prall gefüllten Hodenbeutel:

„O Madame, wie Sie heute wieder duften!“ stottert er wiederholt in sich hinein.

„O meine Gräfin, wie schön Sie heute wieder sind!“

Da kommt es ihm schon!

„Ja, Madame, so ist es recht! Ja-a-a-a-a, meine Verehrteste! Ja-a-a, so ist es recht!“ stammelt er und einem Pfeile gleich schießt sein Sperma über Tisch und Stuhl!

Nachdem er restlos entladen hatte, begannen die Bisse seines Gewissens. Der Pastor hatte ihm, als er noch ein kleiner Bube war, stets davor gewarnt, Hand an sich selbst zu legen! Das ergriffe die Nerven und außerdem könne er davon ins Delirium fallen und sei dann aufs Unwiderruflichste der Hölle ausgeliefert! Das fraß an seinem Herzen, zumal er vorige Nacht mit ansehen musste, wie man einen satanistischen Lustmolch, der zwar nicht masturbiert, dafür es aber getrieben hatte wie der Statthalter von *Sodom*, in den ewigen Schlund des *Hades* entließ. Man hatte ihn vorher gar enthauptet! O Schreck! O Graus! Mit rotem Kopfe kramte er nach einem Lappen, sperrte den Wasserhahn auf, machte nass und wischte als erstes über sein erschlaffendes Glied. Dann fuhr er, unterdessen er sich in seine Hose wieder zwängte, mit demselben Lappen eiligst

über den in der Kammer verteilten Butlersamen. Ein Beobachter dieser diskreten Szene hätte meinen wollen, ein Hund namens Heinrich markiere sein Revier.

Die Turmuhr schlägt zwölf.

Unsere Schlossherrin ruft nach ihrem Diener:

„Heinrich, Heinrich! Wo bleiben Sie denn! Helfen Sie mir denn gar nicht in den Morgenmantel? Und richten Sie auf der Terrasse an!“

Innerhalb des Bruchteils einer Sekunde wechselt der Kopf eines Chamäleons seine Farbe. Eine knallrote Tomate verwandelt sich in einen schneeweißen Kürbis.

„Ja, Milady, ich komme schon!“ rief er aus seinem Revier mit der Stimme eines *Zyklopen*, dass Ihre Lordschaft ihn nun ja hören konnte. Immerhin war die Tür nicht nur verschlossen, er hatte zudem den Schlüssel mehr als nur einmal gedreht! „O nein!“ quasselte er in sich hinein, da ihn sein schlechtes Gewissen plagte, „was mache ich bloß? Niemand darf merken, dass ich abgesperrt habe. Wenn Madame das erfährt oder gar Ihre Lordschaft! Um Gottes willen! Nein!“

Dann begann er mit der akribischen Manier eines Schlossermeisters den Schlüssel Millimeter um Millimeter beinahe lautlos zu bewegen. Irgendwann hatte er es geschafft! Hurra! Die Tür war auf!

„Heinrich, Heinrich! Was machen Sie denn? Ich habe Ihnen doch befohlen, dass Sie mir in den Morgenrock helfen sollen!“ polterte es wiederholt über den Flur.

Der Butler hatte sich bereits verdächtig gemacht, da er üblicherweise

sofort zur Stelle war, wenn es darum ging, Milady in die Kleider zu helfen. Denn einen flüchtigen Blick auf den Busen oder Po seiner Herrin zu werfen, bereitete ihm höchstes Vergnügen! Und das wusste die Domina.

Jetzt rannte er ins Ankleidezimmer, fasste nach Miladys Morgenmantel und hielt den Rock ausgebreitet vor ihre Bettstatt. Nun wuchsen Heinrichs Augen über sich selbst hinaus, wurden auf Stielen ausgefahren! Die Decke schlug die Domina zur Seite und splitterfasernackt stieg sie nun von ihrem Lager. Sofort spürte Heinrich, wie erneut ein Zelt zwischen seinen Beinen sich spannte.

„Ist es so recht, Euer Lordschaft?“ fragte er mit der Stimme eines Kleinkriminellen, der ein Alibi vorzutäuschen sucht.

„Das wissen Sie doch, Heinrich! Sie wissen doch, wie sehr ich es liebe, unter ihrer Aufsicht in meine Kleider zu steigen!“ entgegnete sie mit einem unterschwelligem Gefühl von sadistischem *Exhibitionismus*, da sie weiterhin wusste, wie sehr dieser Mann leiden musste und dessen Aufgabe ausschließlich darin bestand, ihren Befehlen nachzukommen, wobei er sich jeglicher Galanterie zu enthalten hatte.

Der Leser möge denken, ein wahres Gefängnis für diesen Vertreter der von Fürst von Kandinsky so hoch gehaltenen Herrenrasse, der selbst — wie uns sein Benehmen in der *Rasputin*-Kammer wissen ließ — insgeheim auch nur ein Tier war, aber eines mit der sublimsten Sensibilität für den Mezzosopran jeglicher ästhetischen Gebärde überhaupt. Doch Butler Heinrich genoss den Schmerz der von seiner Herrin verordneten Abstinenz. Das machte ihn umso geiler, wenn er sich in sein Revier zurückzog, um sich selbst zu bestrafen, indem er der Sünde am eigenen Leibe

huldigte.

„Was stehen Sie hier noch rum? Ab in die Küche und bereiten Sie das Frühstück vor, auch wenn es bereits ein Viertel eins ist. Ich nehme meinen Café auf der Veranda ein, und sorgen Sie dafür, dass der Gartentisch gerichtet ist und bitten Sie Adélaide, Ihnen zu helfen! Ich weiß, dass dies nicht standesgemäß ist, aber erstens habe ich zurzeit kein Personal — wie Sie wissen, bin ich gerade eingezogen — und zweitens ist Adélaide die einzige, die abgesehen von Ihnen, Heinrich, in meinem neuen Hause sich auskennt und darüber hinaus hat sie gestern sowieso zu viel gefickt!“ forderte die Domina ihren Diener auf.

Bei dem Gedanken, das Frühstück mit der Gräfin herrichten zu dürfen, wurde seine Lanze wieder feucht und er musste an die gerade vollzogene Selbstbefleckung denken, was in ihm wieder Ströme der Lust hervorrief. Dann lief er zu der Türe, wo er vorhin seinen Seidenfetsch aufgestöbert hatte und klopfte aufs Höflichste an.

„Madame! Madame! Darf ich hereinkommen!“

„Kommen Sie ruhig! Nackt kennen Sie mich spätestens seit gestern. Also, tun Sie sich keinen Zwang an!“

Dann öffnete er und wurde beinahe erschlagen von dem provozierenden Anblick ihrer Blöße. Die Gräfin, vollkommen unbekleidet, stand am Fenster und streckte ihm ihr lüsternes Hinterteil zu, während die Flut der mittäglichen Sonne in ihrem ideal proportionierten Gesicht sich ergoss.

„Äh, Madame, ich wollte fragen, äh, beziehungsweise Ihre Lordschaft bittet Sie, mit mir den Gartentisch zu bestellen, damit die Herrschaften frühstücken können!“

„Kein Problem! Auch ich bin nur ein Mensch aus Fleisch und Blut! Ich komme gleich zu Ihnen!“ antwortete sie ganz entspannt, während sie drehte und Heinrich sich zuwandte, dem natürlich sofort die Spucke wegblieb. Er hatte sie gestern in der Folterkammer zwar nackt gesehen, doch war das im Halbdunklen, nun aber stand sie vor ihm im gleißenden Licht der Sonne und war zum Greifen nahe! Er konnte jede Einzelheit ihres Leibes deutlich erkennen: die wohl gerundeten Brüste mit den nicht zu sehr wuchernden Höfen um den Warzen, den wunderschönen Bauch mit dem ebenso vollendeten Nabel, lange schlanke Beine und eine Scheide so bezaubernd wie die Frucht einer Kirsche am Morgen. Ja, das war ein Anblick, so ganz nach der Fassung eines Butlers wie er es war!

„Also worauf warten Sie, Heinrich? Schließen Sie die Türe von außen und warten Sie unten auf mich!“

„Ja, meine Gnädigste!“ rief er mit gesammelter Stimme und dackelte wie ein braver Schuljunge hinunter in die Küche.

Mittlerweile waren bis auf einen alle auf den Beinen. Sir Walter erkämpfte sich den Flur und begab sich ins Hauptquartier auf Erdgeschoss, wobei er *Wenn das der Führer wüsste! Wenn das der Führer wüsste!* vor sich herplapperte. Die Lamour bewegte ihren frivolen Leib ebenfalls nach unten, um Heinrich zu assistieren.

Draußen, in der Nähe des Seerosenteichs, hatte sich Alexander von Kandinsky aufgebaut und debattierte mit seinen Anhängern über die Vorzüge der Ästhetik. Immer wieder fiel der Name *Michelangelo*, als sei *Michelangelo* das Pseudonym für Kultur überhaupt. Er trug einen Designeranzug, dazu ein offenes Hemd nach Bauhausmanier sowie eine Son-

nenbrille mit schwarzen kreisrunden Gläsern. Derweil die Domina in einem todschicken Fummel auf einer ledernen Damenliege unweit der Oleanderbüsche sich aalte und das warme Mittagslicht tankte, das der Himmel aus seiner Bläue entließ. Nur unser Malergenie war weit und breit nicht zu sehen. Vermutlich lag er halbwach noch in den Federn und tüftelte vor seinem geistigen Auge bereits an einem künftigen Meisterwerk. Diese Szene begleitete selbstverständlich unsere Cellistin, die unweit der Diskutanten sich daran machte, erneut *Beethoven* zu interpretieren.

Da rollte Heinrich den Servierwagen auf die Terrasse.

„Kaffee! Kaffee! Nur zu!“ rief er in den Park hinein.

Madame hatte mittlerweile die weiße Damastdecke aufgezogen, das Tafelsilber geholt sowie das Rokokoservice verteilt. Der Butler stellte die Kannen auf den Tisch, verschwand wieder und kam zurück mit einem Wagen unterschiedlicher Käse-, Wurst- und Brotsorten, feinem Gebäck, edelster Konfitüre, gestopfter Gänseleber, frisch gepressten Säften aus der Orange des Blutes sowie der Birne des Waldmeisters, Lachs, rotem Kaviar, Austern und dazu jede Menge Champagner. Dann goss er den *Café* ein, ließ darauf die Korken krachen und füllte die kristallinen Gläser. Als der erste Champagnerkorken in den Mittagshimmel schoss, liefen alle auf die Terrasse und setzten sich zu Tische. Nur Ihre Lordschaft konnte sich von ihrem Bade in der Sonne nicht lösen und lag weiterhin mit geschlossenen Augen andächtig auf ihrer Liege, als unterzöge sie sich einer Bestrahlungstherapie. Die Gäste samt unserer Musikantin führten sich jetzt appetitlich zu Munde, was ihr Magen begehrte, und kommuni-

zierten dabei mit Eifer.

„Was für ein wunderschöner Tag nach all dem Regen! Manchmal fragt man sich, ob Paris nicht eines Tages in der Seine ertrinkt, so sehr hat es letzte Woche geschüttet! Meinen Sie nicht auch, Heinrich?“ äußerte ein Fräulein.

„Ja, ja, ja, der viele Regen, Ihre Lordschaft hatte vor drei Tagen beinahe einen Autounfall beziehungsweise konnte ich die Limousine nicht mehr in der Spur halten, so aufgeweicht waren die Straßen!“ antwortete der Butler abwesend, da er ständig zur Gräfin hinüberglotzen musste, die sich jetzt mit von Kandinsky unterhielt.

„Ja, der große *Gropius*! Wussten Sie, Gnädigste, dass *Gropius* der Erfinder der modernen Architektur ist?“ brüstete sich der Avantgardistenenkel.

„Ach, was Sie nicht sagen! Das wusste ich gar nicht, in welcher Beziehung denn?“ fragte sie den Bohémien, indem sie eine gekünstelte Intellektualität an den Tag legte, diese aber mit der Phrasierung ihrer Stimme so gekonnt verpackte, dass von Kandinsky ihr den geheuchelten Kopf abnahm.

„Das ist ganz einfach, meine Liebste! Nehmen wir einmal einen Wolkenkratzer, was fällt Ihnen daran auf? Ich meine, worin unterscheidet sich ein solcher Turm von einem mittelalterlichen Bergfried?“ spornte er sie an und brachte das Frauenzimmer damit in Verlegenheit.

„Ach, Sascha, spannen Sie eine Dame doch nicht auf die Folter! Erklären Sie es mir! Ich bin ganz Ohr!“

Der sonnenbebrillte Avantgardist griff nach dem Kaviar, tauchte darin

einen silbernen Löffel und führte eine beträchtliche Portion zu seinem Munde. Dann spülte er mit einem Glase Champagner nach und fuhr fort:

„Sehen Sie! Der Bergfried besteht in erster Linie aus tragenden Wänden, und in zweiter Linie aus Fenstern. Bei dem Wolkenkratzer ist es genau umgekehrt. Er besteht in erster Linie aus Fenstern und in zweiter Linie aus tragenden Wänden. Verstehen Sie, Madame, das moderne Hochhaus hat die Wände des Bergfrieds in Glas verwandelt und dabei die Statik, die ursprünglich von diesen Wänden ausging, auf das Minimum eines Skeletts reduziert!“ referierte von Kandinsky.

„Ach, das ist mir neu! Sehr interessant, sehr interessant!“ bekundete die Gräfin, während der Butler noch immer seine Augen auf sie geheftet hatte und im Inneren kochte vor Eifersucht.

„>Auf das Minimum eines Skeletts reduziert<, wenn ich das schon höre, dieser eingebildete Weiberheld! Höchstpersönlich würde ich dieses Miststück auf das Minimum und zwar *seines* Skeletts reduzieren!“ brummelte der Kammerdiener vor sich her und bekam wieder einen Steifen.

„Heinrich, schenken Sie mir noch etwas Champagner nach? Seien Sie so liebenswürdig, Heinrich! Tun Sie einer Gräfin einen Gefallen!“

Heinrich nahm eine offene Flasche aus dem Kühler, die er diesem Konstruktivistenidioten am liebsten über den Schädel gezogen hätte, und füllte seiner Angebeteten das Glas, obgleich er ihr am liebsten etwas anderes gefüllet hätte!

„Danke, Heinrich! Aber fahren Sie fort, Sascha!“

„Schauen Sie! Die gotischen Kathedralen! Nehmen wir *Saint-Denis*, das

architektonische Gräberwunder der französischen Könige, oder wegen mir die Palastkapelle *Sainte-Chapelle* König *Ludwigs IX*, das einstige Haus der Passionsreliquien — *Dornenkrone, Nägel, Blut, Longinus Lanzenspitze, Schwamm, Veronikas Schweifstuch, Mantel und Siegeskreuz* — da ist es ähnlich! Monumentale Fenster und sehr viel Skelett in Form von Rippen, Pfeilern und Streben. Man könnte sagen, um auf *Gropius* zurückzukommen, dass seine geniale Leistung für die Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts in der Gotik gründet!“ kokettierte er nun nicht mehr alleine vor Madame, sondern ebenso vor den Vertretern seines Klubs, denn zwei Herren hatten seinen Stuhl umlagert und hörten ihrem Guru gebannt zu.

„Bravo! Bravo! Einfach vorzüglich, Fürst! Einfach vorzüglich!“ riefen diese vor Begeisterung.

„Ja, die Gotik, sie ist die *conditio sine qua non* für das Genie *Walter Gropius*!“ paraphrasierte er weiter.

„Bravo! Bravo!“ riefen sie wieder.

Der Butler musste jetzt die Gläser der beiden Effeminierten füllen, schenkte dann unter Widerstreben von Kandinsky sowie mit Freude Madame ein. Dann erhoben sich die vier und prosteten sich zu:

„Auf die Gotik!“

„Nein, auf *Gropius*!“

„Nein, auf Herrn von Kandinsky! Prost allerseits!“

Sie kippten das flüssige Silber ihre Kehlen hinab, als sich die Umrisse Bernardos von Palermo am Horizont abzeichneten. Er trug eine legere Kombination aus weiter Leinenhose und Sakko mit breitem Revers, aufgeknapptes Hemd mit Vaternörderkragen, Wildlederslippers ohne

Strümpfe und hatte sein mittellanges blondes Haar weltmännisch nach hinten gebürstet. Doch nahm der Malerfürst von der erlauchten Gesellschaft keine Notiz und schritt schnurstracks auf Ihre Lordschaft zu.

„Guten Morgen, mein Engel“ begrüßte er die Hausherrin und küsste sie auf ihre geschlossenen Lider.

„Ach, du bist´s, Bernardo! Guten Morgen! Na? Bist du ausgeschlafen?“

„Ausgeschlafen bin ich schon lange!“

„Ja, und was hast du die ganze Zeit über getrieben, während wir bereits fleißig waren?“

„Ich habe mit offenen Augen im Laken gelegen und über uns beide nachgedacht. Weißt du, Natascha, es ist zwar lange her, ich meine das mit uns beiden, aber . . .“

„Nein, nicht schon wieder diese Leier!“ unterbrach sie ihn, „du weißt, dass das mit uns beiden zu nichts führt, wie oft soll ich dir das noch sagen? Nach all den Jahren unserer Trennung fängst du wieder damit an! Ich habe dir damals schon zu verstehen gegeben, dass ein für alle Mal Schluss ist und ich nicht das geringste Verlangen verspüre, mit dir noch einmal eine Beziehung anzufangen, nur weil du behauptest, du könntest ohne mich nicht leben! Nein, jeder ist gefordert im Leben und muss seinen Mann stehen! Was soll ich denn erst sagen? Ich bin seit unserer Trennung ebenso alleine. Gut, da war die eine und andere Affäre, doch letztlich nichts, was man hätte ernst nehmen können. Und? Ich lebe immer noch wie du siehst, und schlecht geht es mir auch nicht. Also Bernardo, was willst du von mir?“

„Natascha, ich will dich glücklich machen! Und zwar so glücklich, wie

du es in deinem ganzen bisherigen Leben nicht gewesen bist. Mein gesamtes Dasein, meine Kunst, meine Poesie, alles dreht sich nur um dich. Morgens, wenn ich aufwache, heißt mein erster Gedanke >Natascha<. Abends, wenn ich einschlafe, heißt mein letzter Gedanke >Natascha<. Nachts, wenn ich träume, heißen meine Sterne >Natascha<. Natascha, bitte lass mich nicht allein!“

„Nein Bernardo, du weißt genauso gut wie ich, dass unsere Liebe von Anfang an eine Illusion war. Ich habe dir von Anfang an gesagt, dass du ein *Pygmalion* seist, doch wolltest du mir nicht glauben, weil du meinstest, deine *Fata Morgana* wäre die wahre Liebe. Du meinst, weil du ein gefeierter Künstler bist, läge dir die Welt zu Füßen und könntest deshalb alles haben, was du dir einbildest! Nein und nochmals nein! Ich hätte dich nicht einladen sollen! Ich habe gewusst, dass du wieder damit anfängst! Nein, was bin ich nur für eine dumme Kuh!“

„Du bist so hart zu mir!“ lamentierte der Künstler.

„Komm, lass uns frühstücken. Wir können die anderen nicht sich selbst überlassen. Schließlich bin ich die Gastgeberin und ich möchte nicht als unhöflich gelten!“

Dann erhob sich die Domina von ihrem Leder und eilte auf die Gesellschaft zu, während der *Maitre* drei Schritte hinter ihr folgte.

„Guten Morgen, Milady! Ist das nicht ein herrlicher Tag?“ begrüßte sie der *Sir*.

„Ja, wie aus dem Bilderbuch!“ erwiderte die Domina und machte sich sofort an dem Aufgefahrenen zu schaffen.

Heinrich goss Café ein und reichte ihr den Brotkorb.

„Ist es so recht, Euer Lordschaft? Was darf es ansonsten sein?“

„Geben Sie mir die Gänseleberpastete und ein Glas Champagner, Heinrich!“

„Jawohl, Euer Ehren!“

Die Domina entnahm dem Darm etwas Pastete und schmierte sie mit einem silbernen Messer auf die Scheibe eines Rosinenstutens. Dann griff sie zum Café und schlürfte hastig.

„Gießen Sie nach, Heinrich!“

„Zu Diensten, Euer Ehren!“

Auch diese Tasse verschwand blitzschnell in dem Sacke ihres Magens, als wolle sie sich beruhigen.

„Ja, dieser wunderschöne Tag macht durstig, nicht wahr?“ wandte sie sich an von Kandinsky.

„Das denke auch ich! Man kann von dieser gnädigen Sonne gar nicht genug bekommen, meine Verehrteste!“

„Da gebe ich Ihnen vollkommen Recht! Und, was macht die Avantgarde, Sascha?“

„Ach, die Avantgarde, die Avantgarde! Die Avantgarde ist nicht so wichtig! Viel wichtiger sind die ewigen Werte in der Kunst!“

„Ach, was Sie nicht sagen, Fürst! Inwieweit?“ erkundigte sie sich bei dem gut aussehenden Intellektuellen und kippte ein Glas Champagner runter.

„Das habe ich gerade Ihrer Freundin zu erklären versucht. Kein Kunstwerk, keine ästhetische Gebärde, ist sie auch noch so gering, selbst der Hauch einer Expression, der leiseste Ton gespielt auf einer Stradiva-

ri, eine Marginalie in Form eines Wortes wie beispielsweise *Und* sind nicht denkbar ohne das Kontinuum, ohne was vorher war, ohne Geschichte, ohne Tradition!“

„Das klingt ja wie Musik, was Sie da sagen, Sascha!“

Die beiden Effeminierten hatten sich jetzt das dritte Glas Champagner eingießen lassen und kippten genauso schnell wie Ihre Lordschaft vorhin noch ihren Café, während sie mit ihren Ohren ein weiteres Mal an den Lippen des Referenten klebten.

„Ist das nicht genial, was meinst du?“ provozierte der eine.

„Ja, vollkommen genial! Absolut genial! Kongenial!“ antwortete der andere und ließ sich von Heinrich das vierte Glas vollmachen.

„Sehen Sie, Verehrteste, wir sprachen vorhin über *Gropius*, den Erneuerer der Architektur. Sie kennen doch *Gropius*, nicht wahr? Der Architekt, der die Wand in Glas verwandelte?“

„Selbstverständlich, Fürst! Wer kennt *Gropius* nicht? Aber fahren Sie fort!“

„Der Vorhang aus Glas ist das *non plus ultra* der modernen Baukunst. Er ist die Krönung oder, anders gesagt, das Herzstück der architektonischen Moderne, doch ohne die Gotik nicht denkbar!“

Unsere beiden Effeminierten klatschten jetzt wieder in die Hände, um ihre Ergebenheit von Kandinsky gegenüber zu bekunden, was aber die anderen, die dem Weiberhelden auch zuhörten, vollkommen kalt ließ.

Bei dem Begriff *>Gotik<* wurde der Domina ganz warm ums Herz, denn sie musste an jenen Sommerurlaub denken, den sie mit ihrem damaligen Geliebten, dem Akademiemaler, in der Normandie verbracht

hatte. *Mont-Saint-Michel* und die gemeinsame Nacht in Cancale hatten sich unauslöschlich in ihren Erinnerungen eingegraben. Seit dieser bezaubernden Nacht in einer schnuckeligen Pension irgendwo am Strand unweit der Austernbänke, die im Schein des Mondes immer wieder aufgeblitzt waren, hatte sie den Mittelpunkt seines Lebens eingenommen. Nach einem tiefen Orgasmus hatten sie lange am Fenster gestanden und Schulter an Schulter auf das funkelnde Meer geschaut. Am nächsten Morgen dann, unten am Wasser — sie liefen barfuß über den von der See bespülten Sand, wobei das warme Licht der Sonne in den Schaumkronen sich brach — hatte er ihr einen Heiratsantrag gemacht. Doch sie hatte abgelehnt! Wie grausam sei sie nur zu ihm gewesen, dachte sie jetzt, und ein sich quälendes Gewissen ergriff von ihr Besitz. Hatte sie nicht selbst diese gemeinsamen Tage in jenem bezaubernden August voll und ganz genossen? Hatte sie sich nicht das erste Mal in ihrem Leben als Frau wieder gefühlt, nach all den Jahren der inneren Emigration, nach der Schmach, welche sie in Jekaterinburg hatte erleiden müssen, und weshalb sie nach Paris gesiedelt war, um zu vergessen? Und der Sizilianer liebte sie immer noch, ein in der internationalen Welt viel beachteter Mann, ein Künstler ersten Ranges! Weshalb ließ sie ihn stehen?

„Entschuldigen Sie, Fürst, ich war gerade etwas abwesend, aber fahren Sie fort!“

„Ja, was ich sagen will, ist, dass alles der Vergangenheit entspringt. Nicht ausschließlich in der Kunst, aber dort wird es mitunter besonders deutlich. Auch in der Liebe, in der Liebe ist es ebenso, meine Gnädigste!“ begann er wieder auszuholen.

„Ach, Sascha, wie sehr Sie mir aus dem Herzen sprechen! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr Sie mich berühren mit dem, was Sie sagen!“

„Die Liebe“, fuhr der Mann fort, als wüsste er, wovon er spräche, „die Liebe wird nicht etwa aus Luft gebaut, obgleich Luft und Liebe wie Pech und Schwefel Schwestern sind. Nein! Die Liebe bedarf zwar des Funkens und der sollte nach Möglichkeit überspringen, das ist so selbstverständlich wie das Rad und das Automobil, doch nach dem ersten Funkenfluge müssen wir uns die Liebe erarbeiten. Erst mit deren Erarbeitung gebiert sich die Liebe und kann zum Großen sich entfalten! Weder der Schwärmer noch der von Eitelkeit Geblendete wird Zutritt zu ihr jemals finden, wird in ihrem Hause Einlass jemals finden, wenn er sich nicht selbst aufgibt, um in ihr seine Heimat zu suchen, um in ihr aufzugehen gleich einem Stern über der Steppe! Bloße Schwärmerei, reine Liebesbekundung sind weiter nichts als Attitüden! Und wer diesen Funken in seiner Brust verspürt, darf im Übrigen dem Himmel dafür dankbar sein, denn die Liebe ist ein Geschenk der Götter! Ein Geschenk *Amors* und wir sind seine *Psyche*! Ja, der Funke entfacht das Feuer, das wir jetzt mit Handeln füttern müssen! Geschichte müssen wir schreiben! Hier ist kein *Hamlet* gefragt! O nein, das Herz müssen wir uns *>aus der Brust reißen zur Nacht<* wie einst *Celan*, und Stein auf Stein müssen wir setzen, wobei jedem Stein der nächste folgt! Das Haus der Liebe ist eben nicht *le château en Espagne, mais une maison en actions*! Opfer ist gefordert! Verantwortung für den anderen übernehmen, ihn auf Händen tragen, ihm verzeihen, wenn es notwendig ist, das ist die Rezeptur! Alles andere ist graue Theorie, Stoff für

Schundromane und die Welt des abgestandenen Chansons!“

Von Kandinskys Gesicht war jetzt gerötet, so sehr hatte er sich in was er beschwor, hineingesteigert, als hätte er die Worte aus dem Schatz seiner Erfahrung geholt.

„Ach, Sascha, ich liebe Sie, Sie können so wunderbar erzählen. Ich wusste gar nicht, dass Sie auch ein Poet sind! Schreiben sie doch mal eine Romanze oder eine Novelle so wie unser Monsignore! Was halten Sie davon? Sie mit Ihrer Wortgewalt und Ihrem Talent für die Sprache!“ beteuerte die Domina voller Begeisterung und ließ sich von Heinrich das Glas nachfüllen. „Prost, Herr von Kandinsky! Auf die Liebe! Einen Toast auf die Liebe!“

„Das ist sehr schmeichelhaft, was Sie sagen, Euer Lordschaft, aber ich bekundete ja bereits, was ich von der Belletristik halte, eben nicht sehr viel, weil ich in ihr die billige Unterhaltung sehe, denn auch sie ist nur Illusion. Sie sehen ja, was dabei herauskommt: >Dornenland< oder >Zikaden, die in einem Orchester spielen<! Was für ein hanebüchener Unsinn! Oder haben Sie schon einmal Zikaden gehört, welche *Beethoven* interpretieren? Ich jedenfalls noch nicht! Ich verlasse mich da ganz auf meine fünf Sinne und bin bisher immer gut damit gefahren! Das ist nichts anderes als der Auswuchs einer blühenden Fantasie, oder salopp gesagt, der blasphemische Nonsens einer übersteigerten Subjektivität! Das ist jedenfalls meine Meinung dazu! Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen widerspreche, meine Teuerste, was ich Ihnen gegenüber natürlich sehr ungern tue. Aber in diesem Falle bin ich meiner Ehre verpflichtet! Auf die Ehre! Einen Toast auf die Ehre! *Bonne santé!*“

Dann stießen beide an und schauten sich tief in die Augen. Der Butler stand daneben und kochte vor Neid auf den Charme, den dieser Konstruktivistideniot Frauen gegenüber versprühte und weshalb von Kandinsky ein Weiberschwarm war, denn auch die Gräfin hatte die ganze Zeit andächtig zugehört und war unterdessen ganz nass im Schritte geworden. Aber ebenso unser Mann aus Palermo, der etwas abseits saß und sich über eine Austernmuschel hermachte, indem er sie mit Zitronensaft beträufelte, um sie danach auszuschlüpfen, konnte sich einer gewissen Sympathie für diesen intellektuellen Pavian nicht erwehren, obgleich dieser Pavian über seine Novelle sich erhoben hatte. Doch war er hin und her geworfen zwischen Attraktion und Extraktion, zwischen Sympathie und Antipathie, denn auch er hatte mit ansehen müssen, wie intensiv seine Geliebte diesem Affen in die Augen geblickt hatte und er liebte sie immer noch, das war so unabdingbar wie Rotz und Wasser!

Der Mann aus Yorkshire spielte mit sich selbst wieder Roulette, zumindest in seinem Kopfe, trank einen Kaffee nach dem anderen und rauchte seine Virginia in Kette. Das war nicht sein Tag! Irgendetwas machte ihn nervös, doch konnte es auch Langeweile sein, die ihn in die Enge trieb. Er saß am anderen Ende des Tisches, wobei von seinem Glimmstängel unentwegt Asche sich selbständig machte und den Damast beschmutzte.

„Sir, können Sie nicht aufpassen! Sie machen meinen frisch gewaschenen Damast ganz schmutzig mit ihrer Asche!“ herrschte die Domina ihn an.

„O Verzeihung, Euer Lordschaft, das hatte ich nicht bemerkt!“ erwi-

derte er pikiert und lief wieder Gefahr, Opfer seiner Inkontinenz zu werden.

Jetzt musste er an den Revolver denken, den er gestern bei ihr in den Kamin geschmissen und weswegen sie ihn vor der gesamten Belegschaft moralisch geohrfeigt hatte. Das veranlasste ihn, sich zu verdünnisieren. Provokant gemächlichen Schrittes, als sei alles im Lot, ging er hinüber zum Teich, wo eben noch von Kandinsky seine Anhänger aufgeklärt hatte, setzte sich in einen Gartenstuhl und zog an seiner Virginia, als sei diese die letzte vor seiner Hinrichtung. Von Heinrich ließ er sich einen doppelten Cognac servieren und hing dann seinen Gedanken nach, während die heiße Mittagssonne auf sein blankes Oberlicht knallte.

In ein neues Thema schien er sich hineinzuarbeiten, zu dem er sicherlich einen abendfüllenden Vortrag würde wieder beisteuern können und über welchen sein Publikum ein weiteres Mal in Bravorufe ausbräche. Auf jeden Fall, das konnte man an den Sorgenfalten seiner Stirn bereits jetzt ablesen, war es ein schwarzes Thema, wofür unser Sir bekannt war und weshalb ihn seine Zuhörer liebten.

Kaum hatte er den Doppelten verdrückt, als er sich noch einen zweiten bestellte. Nachdem er auch diesen runtergespült hatte, wurde er sichtlich ruhiger und war nun ganz in seiner Welt der Waffen und Taten versunken. Niemand hätte ihn da herausholen können, selbst unsere Gastgeberin nicht. Da läutete es dreimal.

„Wer mag das wohl sein, an diesem frühen Sonntagnachmittag? Ich erwarte niemanden“, gab die Domina Heinrich zu verstehen, woraufhin der Butler zur Türe eilte, um dem Eindringling zu öffnen.

„Der Herr wünschen?“ fragte er den unerbetenen Gast.

Ein Mittvierziger mit pechschwarzem Anzug, knallrotem Hemd im Italo-Look sowie Hornbrille stand auf der Schwelle.

„Mein werter Name ist Falconi! Doktor Falconi aus New York. Ich möchte Bernardo von Palermo sprechen.“

„Einen Moment bitte! Ich will sehen, was ich für Sie tun kann!“ erwiderte der Butler und bat den Doktor, im Salon Platz zu nehmen.

„Gnädigste, ein gewisser Doktor Falconi aus New York begehrt, mit dem Genie Kontakt nehmen zu dürfen!“

„Bernardo! Ein Doktor Falconi wartet im Salon, um dich zu sprechen!“ rief sie ihrem *Ex*-Geliebten zu. Sofort sprang der Künstler hoch und lief ins Haus.

„Doktor Falconi, einen wunderschönen Guten Tag!“

„Verzeihen Sie die Störung! Aber vorhin bin ich bei Ihnen gewesen und man sagte mir, Sie seien hier. Wissen Sie, ich bin wider jegliche Erwartung gerade in Europa und da habe ich mir gedacht, ich besuche Sie spontan, weil ich mich nach meinen beiden Bildern erkundigen will, Sie wissen schon, das kleine und das große Format, von denen Sie mir berichteten, dass dieselben in Arbeit seien.“

„Ach ja, ich weiß, was Sie meinen! Kommen Sie! Haben Sie schon etwas zu sich genommen?“ fragte er den Doktor und führte ihn auf die Terrasse.

Heinrich schenkte dem neuen Gesicht eine Tasse Café ein und dann bot er ihm Brot an.

„Sehr zuvorkommend! Sehr zuvorkommend!“ bedankte er sich, nahm

aus dem Korb eine Scheibe Oliven-Ciabatta, strich darauf eine dicke Schicht Knoblauchbutter und belegte anschließend mit einem großen Stück Gorgonzola. Dann vergrub er seinen Falkenschnabel in das garnierte Backwerk, aß und spülte mit seinem Café nach.

„Ein wirklich guter Käse! Wissen Sie, Gorgonzola ist nicht gleich Gorgonzola! Jeder Gorgonzola schmeckt anders und dieser hier schmeckt *ganz besonders* anders, ich meine, einfach exquisit!“ lobte der New Yorker das italienische Milchprodukt mit vollem Munde.

„Darf ich Sie der Hausherrin vorstellen, welche sich für diese kulinarische Tat verantwortlich zeichnet?“ bedrängte er den Doktor und machte ihn mit Ihrer Lordschaft bekannt, die auf ihrer Damenliege wieder Platz genommen hatte und sich von der Sonne verwöhnen ließ.

„Natascha, das ist Doktor Falconi aus New York!“

„Natalia Domina! Jetzt darf auch ich Sie einmal kennenlernen! Bernardo hat mir von Ihnen erzählt!“ begrüßte sie den Neuankömmling und gab ihm die Hand.

„Hoffentlich nur Gutes!“

Dann gingen die beiden Herren zum Seerosenteich, wo unser Sir noch immer in seiner Welt der Mächte und Gefechte versunken war, und wiesen den Butler an, zwei Gläser Champagner zu bringen. Nachdem ihnen Heinrich den edlen Perlensaft offeriert hatte, nahmen sie einen Schluck und liefen auf die andere Seite des Wassers, wobei Falconi die Goldfische auffielen.

„Welch bezaubernden Fische! Aber kommen wir zum Geschäftlichen! Ich bin bereit, Ihnen für die Arbeit *>Rückenakt einer aus dem Wasser stei-*

genden Nymphe<, von der Sie mir sagten, sie solle so etwas werden wie ein Meisterwerk, *between one and three hundred million* zu zahlen. Ihre Interpretation der *Mona Lisa* möchte ich vorher sehen!“

„Das ist sehr ermutigend, doch will ich mich, was den Verkauf sowie die Summe anlangen, zunächst nicht festlegen und erst nachdem ich im Louvre ausgestellt habe, entscheiden, was mir mein Geniestreich wert ist. Dafür müssen Sie Verständnis aufbringen, Doktor“, verteidigte sich der Mann mit dem Blondschoopf.

„Ja, ja, ja, Maître, dafür habe ich vollstes Verständnis! Aber sehen Sie! Wie viele Arbeiten habe ich von Ihnen bereits?“

„Ich weiß nicht, vielleicht sieben Dutzend oder so.“

„Ja und deshalb bitte ich Sie, mir wenigstens das Vorkaufsrecht einzuräumen, selbst wenn Sie sich, was das Honorar betrifft, jetzt noch nicht festlegen möchten. Das ist doch ein Angebot, das Sie einem soliden Geschäftspartner nicht abschlagen können oder?“ bekniete er das Genie.

„Ich will sehen, was ich für Sie tun kann, wenn es soweit ist“, erwiderte der Künstler, wobei dem Amerikaner zunächst die Kinnlade nach unten ging, was aber bedeutete, dass er in der nächsten Minute umso entschlossener verhandeln sollte.

„Nein, nein, nein, das habe ich nicht gemeint! Wenn Sie wollen, garantiere ich Ihnen für den *>Rückenakt*< schon jetzt *three hundred million*. Was halten Sie davon?“ belagerte er sein Idol unerschrocken.

„Falconi, Falconi, machen Sie sich nicht unglücklich! Sie wissen, dass ich auf Ihr Geld nicht angewiesen bin, weder auf das Ihre noch auf das irgendeines anderen!“

„Das weiß ich ja, das weiß ich ja! Mir geht es nicht ums Geld, sondern um Ihre Meisterschaft, Ihnen ist doch bekannt, dass ich ein großer Bewunderer Ihrer Kunst bin und ihre Arbeiten mir das verschaffen, wonach mein Herz begehrt. Sie wissen, wovon ich spreche, ich meine das Licht, wie Sie es setzen. Niemand ist so souverän im Umgang mit dem Licht! Niemand! Selbst *Seurat* nicht oder *Pissarro* oder gar *Monet*! Das haben Sie allen Modernen voraus! Nein, wenn Ihnen überhaupt jemand das Wasser reichen kann beziehungsweise konnte, dann sind es die großen Klassiker wie *Velázquez* oder *Tizian* oder *Rubens*, verstehen Sie? Es geht mir nicht ums Geld. Es geht mir um dieses Meisterwerk. Sie können mich nicht abfahren lassen, ohne dass ich von Ihnen eine Zusage bekommen habe, das können Sie mir nicht antun, Maître! Und außerdem, Sie hatten mir die beiden Arbeiten bereits zugesichert! Erinnern Sie sich denn gar nicht? Machen Sie mich nicht unglücklich! Mir haben Sie es zu verdanken, dass Sie schon früh zu Ruhm gekommen sind! Das haben Sie ausschließlich mir zu verdanken! Sie wissen, dass ich in der Kunstszene über internationale Kontakte verfüge, von denen ich Sie damals habe profitieren lassen! Sie sind mir etwas schuldig!“ redete er auf unseren Akademiemaler ein, wobei seine Stimme jetzt klang, als bete er zur Heiligen Jungfrau Maria, damit sie ihn erhöre.

„Ich werde sehen, was ich für Sie arrangieren kann, mein lieber Falconi! Bis dahin fließt noch jede Menge Wasser den Jordan herab! Kommen Sie, lassen wir noch einen Happen zu uns nehmen!“ entgegnete der Akademiemaler und lief mit seinem Fan auf die Terrasse zurück.

„Madame, darf ich Ihnen Doktor Falconi vorstellen, Kunsthändler aus

New York?“ wandte sich das Malergenie an die Wahrsagerin und marschierte dann wieder schnurstracks zu unserer Gastgeberin, die auf ihrer Liege erneut Zuflucht genommen hatte.

„Angenehm, Sie kennenzulernen, Doktor! Adélaïde de Lamour, eine Freundin der Domina!“ begrüßte die Gräfin den Mann mit dem knallroten Hemd und der Hornbrille. „Wie ich hörte, verdienen Sie Ihr Geld mit der Kunst. Erzählen Sie mir, wie es ist, sagen wir einmal, einen *Matisse* zu kaufen und wieder zu verkaufen! Sie handeln doch mit der Moderne oder etwa nicht, Doktor?“

„Ja, Madame, das ist schon richtig, aber nicht nur!“

„*Aber nicht nur*, was habe ich darunter zu verstehen, Doktor?“

„Die Moderne ist wichtig fürs Geschäft, ohne Zweifel, denken Sie bloß an *Van Gogh*! Für einen *Van Gogh* zahlen die Japaner Höchstpreise, ich meine, was die klassische Moderne anlangt. Sicherlich, auch einen *Dalí* dürfen Sie nicht unterschätzen! Er bringt Abermillionen, ohne Zweifel, einen *Dalí* kaufen und wieder zu verkaufen, das ist immer ein lohnendes Geschäft! Aber sehen Sie, Madame, Sie sind eine Dame von Welt und zudem, erlauben Sie mir, wenn ich mir das herausnehme, eine attraktive Frau, das heißt, Sie bevorzugen doch auch, na ja, wie soll ich es ausdrücken, na ja, ich meine, eine besondere Spezies von Mann, selbst wenn das Angebot der Bewerber ein reichhaltiges ist und jeder vorgibt, Sie glücklich zu machen, nicht wahr?“

„Danke für das Kompliment, Doktor! Ja, selbstverständlich! Nicht jeder Vertreter des angeblich starken Geschlechts, der mich anziehend findet, weshalb er Anstalten macht, mit mir in Kontakt zu kommen, ist

letztlich auch erfolgreich.“

„Ja, und das ist genau das, was ich meine! Jeder hat eben seine Vorlieben, seine Favoriten, und so ist es auch in der Kunst. Sie kennen doch den Maître, ich meine seine Arbeiten, nicht wahr, Madame?“

„Doch, doch, doch, der Maître ist mir bekannt, allerdings habe ich, verzeihen Sie mir die Sünde, bis heute noch keine seiner Arbeiten im Original gesehen. Lediglich meine Freundin, die mit ihm in Jugendtagen weit mehr hatte als was man unter einer *Liaison* versteht, zeigte mir kürzlich einen Katalog anlässlich einer *Exposition* mit seinen Werken im *Centre de Georges Pompidou*. Beachtenswerte Malereien, soweit man dem Katalog Vertrauen schenken darf, denn oft sind Abbildungen besser als die Originale!“

„Nein, nein, nein, da kann ich Sie vollends beruhigen! In diesem Falle ist es wahrhaftig umgekehrt! Wenn Sie seine Gemälde aus unmittelbarer Anschauung kennen, ich meine, wenn Sie eine Ausstellung mit seinen Arbeiten schon einmal miterlebt haben, dann werden Sie mit mir einer Meinung sein, dass nämlich die Abbildungen lediglich visualisierte Andeutungen dessen sind, was die Originale herzugeben vermögen. Insofern können Sie mir glauben, dass, wenn Ihnen der Maître aufgrund der Katalogabbildungen zusagt, Sie von seinen Exponaten begeistert sein werden. Zumindest bin ich es und das mit allerletzter Konsequenz!“

„Was wollen Sie damit sagen, Doktor?“

„Das ist ganz einfach! Ich will damit sagen, dass der Maître beziehungsweise seine Kunst für mich unabdingbare Vorfahrt haben, denn der Maître ist ein Künstler ersten Ranges! Er ist der Größte, den die Welt

zurzeit zu bieten hat! Er ist der *Karajan des Lichts*: dramatisch, doch immer auf Balance aus! Das macht ihm niemand nach! Seine Ölfarben riechen, nein sie duften nach Pathos! Sein Duktus explodiert wie jede Note aus *Händels >Feuerwerksmusik<*! Nein, er ist der Größte! Er hat Barock, verstehen Sie, meine Gnädigste?“

„Was Sie nicht sagen, Doktor! So habe ich die Sache noch gar nicht betrachtet! Wirklich äußerst interessant, Doktor!“ kommentierte die Gräfin seine leidenschaftliche Beichte.

„Und wenn Sie berücksichtigen“, fuhr der New Yorker fort, „dass der Maître zwar ein Moderner ist, aber gleichzeitig eine Brücke zu schlagen vermag zu den besten Malern, die unser Erdkreis jemals hervorgebracht hat, ich denke an *Raffael, Tintoretto* oder *Caravaggio*, dann können Sie mir nachfühlen, dass der Maître mehr ist als lediglich mein Lieblingskunde! Er ist der Stifter meiner Religion! Er ist der *Primus inter Pares*! Er ist derjenige meiner Klientel, den ich nicht nur zu meinen Favoriten zähle, sondern er ist der Favorit schlechthin! Ich lebe mit seinen Bildern, ich wache auf mit seinen Bildern und ich gehe mit ihnen zu Bett!“

„Sie sind ein Kunsthändler mit Leib und Seele, nicht wahr, Doktor?“

„Ja, ja, ja, so ist es! Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen und der Satan hat meine Seele an Bernardo von Palermo verkauft!“

„Sie Ärmster! Sie tun mir ein wenig leid, Doktor, wenn ich ehrlich zu Ihnen sein darf!“

„Das dürfen Sie, Madame! Ich bin immer für Aufrichtigkeit. Man sollte kein Blatt vor den Mund nehmen, nur um der Etikette willen, schließlich sind wir alle nur Menschen und sehnen uns danach, erlöst zu werden

und da sind falsche Beteuerungen fehl am Platze!“

Dann kratzte Falconi den Rest von Kaviar zusammen, den von Kandinsky in der Nierenschale übergelassen hatte und verschlang ihn, als gäbe es für die nächsten sieben Tage nichts mehr zu essen.

„Hm, einfach köstlich! Hm, einfach himmlisch!“ furzte es aus ihm heraus.